

Walter Kern, Hermann Pottmeyer, Max Seckler (Hg.)

Handbuch der Fundamentaltheologie (4 Bände), UTB für Wissenschaft, Francke, Tübingen und Basel, Zweite verbesserte und aktualisierte Auflage 2000.

Die Herausgeber sahen angesichts der Krise des christlichen Glaubens, der Umbrüche und Neuansätze in Kirche und Theologie die Notwendigkeit, den Unsicherheiten entgegenzutreten, die durch den Wechsel in der Fundamentaltheologie von der reinen Apologetik zur wissenschaftlichen Glaubensverantwortung und theologischen Grundlagenforschung entstanden sind. Im Rahmen des damit verbundenen Aufschwungs der Fundamentaltheologie wollten die Autoren ein Handbuch der Fundamentaltheologie vorlegen, in dem ihr Konzept der Fundamentaltheologie dargelegt wird.

So möchte das Handbuch in seinen vier Bänden die Fundamentaltheologie in ihrer Gesamtheit, ihren Begriff und Umfang als theologische Disziplin, ihre Struktur und Methodik, sowie ihre inhaltlichen Positionen darlegen. Hierzu gliedert es sich in fünf Teile: vier Traktate (Religion, Offenbarung, Kirche und Theologische Erkenntnislehre, die die inhaltlichen Fragen der Fundamentaltheologie behandeln), und ein abschließender Teil, der der fundamentaltheologischen Selbstreflexion dient. Durch diese Zweiteilung in Inhalt und Reflexion wollen die Herausgeber zeigen, daß „Fundamentaltheologie nicht nur Wissenschaftstheorie der Theologie oder nur formale Glaubensbegründung“ ist. Dies gehört zwar auch zu ihren Aufgaben, doch geht sie darüber hinaus, und behandelt die mit der Botschaft des Christentums einhergehenden Probleme auch inhaltlich. Die einzelnen Traktate sollen nun einerseits diesen Inhalt erläutern, also die Themen der Fundamentaltheologie in vier große Blöcke gliedern, wozu diese in sich geschlossen und selbständig sind. Gleichzeitig folgen sie logisch aufeinander und zeigen so den Argumentationsgang der Fundamentaltheologie.

Dabei möchte das Handbuch als Arbeitsbuch über den Problem- und Forschungsstand berichten und Problemlösungen anbieten, und zusätzlich über den Tellerrand der Fundamentaltheologie hinausweisen. Dazu dient auch die hohe Zahl der Autoren (rund 40), die verschiedenen Disziplinen und Konfessionen entstammen.

Bei dieser Zweiten Auflage des 1985-1988 erstmalig erschienenen Handbuchs der Fundamentaltheologie entschlossen sich die Herausgeber Kern, Pottmeyer und Seckler zu einer inhaltlich unveränderten Neuauflage, die Änderungen beschränken sich somit auf offenkundige Fehler, notwendige Korrekturen und erweiterte Literaturangaben.

Der erste Band des Handbuchs, der Traktat Religion, möchte versuchen, einen Ausgangspunkt der Fundamentaltheologie zu schaffen. Dabei behandelt er nicht nur die Religionen, sondern auch den Menschen in den Religionen, seine Transzendenzerfahrungen und somit auch die Gottesfrage. Damit will sie die *demonstratio religiosa* leisten. Durch die Betrachtung der Religionen wird auf den Zweiten Traktat Offenbarung verwiesen, da erst die Voraussetzungen beschrieben werden sollen, in denen die Offenbarung möglich ist und geschieht.

Dieser erste Traktat besteht aus zehn Kapiteln, die fast ausschließlich von Religionswissenschaftlern und Philosophen verfaßt sind und beginnt mit Artikeln darüber, wie sich Religion zeigt und in der Religionswissenschaft untersucht wird. Dem Begriff der Religion widmet sich Richard Schaeffler im dritten Kapitel „Auf dem Weg zu einem philosophischen Begriff der Religion“. Dazu schildert er zuerst die Notwendigkeit und Schwierigkeit eines Religionsbegriffs, wobei er darauf hinweist, daß die Religionswissenschaften beschreiben, wie Religionen sind, und die Philosophie sagen soll, was Religion ist. Dieser Wesensbegriff sei notwendig, weil es sonst nicht möglich sei, den Forschungsbereich der empirischen Religionswissenschaften abzugrenzen, Erscheinungen in verschiedenen Religionen miteinander zu vergleichen und als religiös angesehene Phänomene kritisch zu beurteilen. Die Philosophie sei wichtig für die Fundamentaltheologie, die sich ihrer Mittel bedienen müsse, gerade bei der Benutzung der Religionsbegriffe im Rahmen der *demonstratio religiosa, christiana, catholica*. Bei der Definition eines normativen Religionsbegriff treten allerdings methodische Schwierigkeiten auf, weil man erst klären muß, welche Beziehungen zu Gott man Religion nennt, und wie man Gott versteht. Wenn man aber Religion nur als besondere Beziehung zu Gott ansieht, entsteht eine problematische Abhängigkeit des Religionsbegriffs vom Gottesbegriff. Schaeffler fährt mit verschiedenen Weisen zur Definition von Religion fort, zeigt dabei die Mängel der funktionalen Definition auf, die auf die Lebensorientierung abzielt, aber zu eng ist, weil diese Funktion oft auch nicht-religiös erfüllt werden kann. Daher verweist er auf den Versuch, Religion durch die Angabe ihres Ortes im System der Tätigkeiten des Menschen zu definieren, sieht aber hier das Problem, daß das Selbstverständnis des

religiösen Bewußtseins nicht mehr Ausdruck von Subjektivität ist, sondern zum Objekt philosophischer Deutungen wird. Nun beschreibt er die phänomenologischen Methoden, wobei er auf Rudolf Otto und Max Scheler eingeht. Die Religionsphänomenologie bedürfe jedoch des transzendentalen Ansatzes, zu dem er Karl Rahner ausführt. Aber auch dies genüge noch nicht, um die drei oben genannten Kriterien zu erfüllen, daher verweist er auf weiterentwickelte Formen bei Ernst Cassirer und Hermann Cohen. Vielversprechende Ansätze sieht er bei der Strukturanalyse des religiösen Akts, vor allem bei der Sprachanalyse. Diese Analyse könne es ermöglichen, einen Gottesbegriff der Religionen zu finden, den Ort der Religion zu bestimmen und die Funktion der Religion in Hinblick auf ihre spezifische Eigenart.

Der „Gottesfrage in der europäischen Geistesgeschichte“ widmet sich Joseph Möller. Er beginnt mit dem Entstehen der Philosophie in der Antike, beschränkt sich hierbei auf Platon und Aristoteles, erwähnt aber auch die Vorsokratiker, Philon und den Neuplatonismus. Anschließend geht er zur Patristik und Scholastik über, wobei er kurz Klemens von Alexandrien und Pseudo-Dionysios behandelt, ausführlicher widmet sich Möller Augustinus, Anselm und Thomas, neben dem auch auf Bonaventura, Duns Scotus und Meister Eckhart verwiesen wird. Da der Nominalismus für die spätere Entwicklung bedeutend ist, schließt er mit Ockham. Die Neuzeit beginnt er mit Kues als Übergang, Luther, zeigt die anthropologische Wende der Neuzeit bei Descartes und schließt mit Spinoza. Nun folgt sehr ausführlich Kants Sichtweise der Gottesfrage als getragen von einem moralischen Vernunftglauben, danach Fichte, Hegel und Schelling. Die um die Mitte des 19. Jahrhunderts stattfindende Destruktion der philosophischen Theologie wird anhand von Feuerbach und Marx begonnen und mit Nietzsche, Sartre, den positivistischen Philosophien und Kierkegaard thematisiert. Der Artikel schließt mit neuen Ansätzen bei Heidegger, der sprachanalytischen Religionsphilosophie, Blondel, Maréchal, Rahner, Müller, Welte, Coreth, u.a. Anschließend folgen Kapitel zum Atheismus und zur Religionskritik.

Jörg Splett schreibt „Über die Möglichkeit, Gott heute zu denken“. Er beginnt mit der Frage, ob Gottesbeweise nach Kant noch nachvollziehbar seien. Danach untersucht er die Grunderfahrungen, indem er Erfahrung reflektiert und ihre Selbstkritik aufzeigt, da Gottesbeweise nicht zwingen, aber rationale Rechtfertigung leisten können. Anschließend fragt er, ob die Bedingtheit der Dinge als Verweis auf ihren unbedingten Grund anzusehen ist, wobei er meint, alles Seiende habe seinen Grund, der letztlich unbedingtingt, absolut sein muß. Eine andere Möglichkeit ist die Untersuchung des

Gewissens als Betroffensein vom Heiligen, wobei das Gewissen nicht als Stimme Gottes erklärt wird, sondern als besonderer „Ort der Erfahrung des Da-seins Gottes“. Auch das gute Handeln könne als Verweis auf den guten Gott angesehen werden, wobei der Unmenschlichkeit als Infragestellung des Allmächtigen, Heiligen und Guten, die Unmöglichkeit der Hoffnung ohne es entgegengestellt wird.

Max Seckler formuliert den „Theologischen Begriff der Religion“ als Ergänzung und Weiterführung des dritten Kapitels. Das letzte Kapitel „Anthropologische Strukturen im Blick auf Offenbarung“ scheint eigentlich dem zweiten Traktat Offenbarung zugeordnet werden zu müssen, dient aber als Hinführung, da noch nicht die Offenbarung als solche untersucht wird, sondern das, was dem Menschen Offenbarung ermöglicht.

Der zweite Band, der Traktat Offenbarung, setzt nun mit der *demonstratio christiana* fort. Das Christentum wird als Offenbarungsreligion untersucht, und die es gründende Wirklichkeit in den Mittelpunkt gestellt. Somit wird eine „elementare Theorie des Christentums“ in Angriff genommen. Der Begriff Offenbarung wurde trotz seiner Schwierigkeiten gewählt, weil das Zweite Vatikanische Konzil in der dogmatischen Konstitution *DEI VERBUM* diesen Begriff benutzt und neu interpretiert hat. Da die Offenbarung im Verständnis des Konzils das fundamentale Prinzip des Christentums ist, muß sie das Thema des Traktats sein, der das Wesen des Christentums untersuchen und aufzeigen will.

Das Offenbarungsverständnis des Christentums, wie es auch ökumenisch vertreten wird, stellt Josef Schmitz im ersten Kapitel „Das Christentum als Offenbarungsreligion im kirchlichen Bekenntnis“ dar. Ihm folgt ein Artikel von Max Seckler und Michael Kessler über „Die Kritik der Offenbarung“, die nicht nur die philosophische Offenbarungskritik von Cherbury und Spinoza bis Jaspers und Adorno beschreiben, sondern auch die theologische Offenbarungskritik. Dem „Begriff der Offenbarung“ widmet sich Max Seckler. Hier stellt er zunächst den geschichtlichen Ablauf des Offenbarungsdenkens vom epiphanischen Offenbarungsverständnis über das instruktionstheoretische zum kommunikationstheoretisch-partizipativen als Selbstmitteilung Gottes. Anschließend unterscheidet er bei Offenbarung zwischen Erfahrungen, die eine offenbarende Bedeutung erhalten, und dem Reflexionsbegriff, der zwar auch durch Erfahrungen vermittelt wird, aber vor allem auf theologischer Reflexion gründet, die erkannt hat, das alle Offenbarungen Teil der einen christlichen Offenbarung ist. Diese Offenbarung ist gegenwärtig der eigentliche Grundbegriff des Christentums und bildet damit auch das Fundament der Theologie. Somit kommen dem

Offenbarungsbegriff vier Funktionen zu: eine Erkenntnisfunktion hinsichtlich des inhaltlichen Begreifens, eine Kommunikationsfunktion ermöglicht die Verständigung über das Fundament des Christentums, die Identifikationsfunktion hilft bei der Identifizierung nicht ausdrücklich offenbarungsrelevanter Sachverhalte als solcher und die Kontrollfunktion ist ihre Kehrseite, sie trennt zwischen Offenbarungsbehauptungen und -ansprüchen. In der Fundamentaltheologie stellen sich am Offenbarungsbegriff die Aufgabe der Begriffsgewinnung und die apologetische Aufgabe. Des weiteren muß auch die anthropologische Relevanz geklärt werden. Im Sinne des offenen Konzepts von Fundamentaltheologie folgt nun ein Beitrag des evangelischen Theologen Wolfhart Pannenberg, der in seinem Artikel „Offenbarung und „Offenbarungen“ im Zeugnis der Geschichte“ die Pluralität von Offenbarungen einem Erfahrungsbegriff von Offenbarung zuordnet, danach aber zu einem Reflexionsbegriff übergeht, die Inspiration und abschließend die Selbstoffenbarung Gottes in der Geschichte behandelt. Da nach dem hier dargelegten Offenbarungsverständnis Jesus Christus Offenbarer und Offenbarung zugleich ist, wird auch die Person Jesus Christus untersucht. Dem historischen und irdischen Jesus und seiner Bedeutung für die Christologie widmet sich Karl Lehmann in „Die Frage nach Jesus von Nazareth“, wobei er die Ansicht vertritt, vor allem die Fundamentaltheologie dürfe nicht nur von der Auferstehung ausgehen, sondern müßte einen Schritt zurück zum irdischen Jesus gehen, denn nur eine Synthese von beiden Ausgangspunkten führte zu einer vollen Erkenntnis Jesu von Nazareth. Die nächsten Artikel widmen sich der Verkündigung des Reiches Gottes, der Auferstehung und dem Kreuz Jesu, sowie seinem Anspruch. Hans Waldenfels analysiert „Das Christentum im Streit der Religionen um die Wahrheit“, wozu er angesichts der religiösen Pluralität die Unvermeidbarkeit der Wahrheitsfrage formuliert und feststellt, daß jede Religion ihr eigenes Verständnis von Wahrheit hat. Hierzu werden Judentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus untersucht, einerseits, weil sie in dem Dokument NOSTRA AETATE genannt werden und andererseits wegen ihrer Bedeutung für die Begegnung mit dem Christentum. So gebe es zwischen dem jüdischen und islamischen Wahrheitsverständnis Gemeinsamkeiten von der wahren Aussage bis zur Einbeziehung der Gerechtigkeit. Dahingegen sei im Hinduismus das wahr, was ist, und dem Buddhismus grundlegend, daß die Wahrheitsfrage zu „nichts“ führt, weil sie den Menschen nicht aus seinen Abhängigkeiten befreit. Dieses unterschiedliche Wahrheitsverständnis erschwere den Dialog mit dem Christentum, da sich aus dem Wahrheitsanspruch des Christentums ein doppeltes Spannungsverhältnis ergebe, da es

früher alles Fremde kritisiert hat, sich nun seinerseits kritisieren lassen muß. Das Christentum könne aber durchaus als Kritik der Religionen fungieren, beim Islam darf es z.B. fragen, ob die Behandlung des Korans eine moderne Exegese zuläßt, größere Unterschiede zeigen sich natürlich zu den asiatischen Religionen, hier könne man nicht nur theologisch, sondern müsse auch anthropologisch und kosmologisch einen Dialog führen. Umgekehrt stellen die Religionen wichtige Anfragen, z.B. das Judentum an den messianischen Anspruch Jesu, der Hinduismus und Buddhismus können auf die Bedeutung der Meditation und einer neuen Haltung zur Natur hinweisen. Wie das Christentum, bzw. seine Ansichten und Auffassungen gewirkt haben, betrachtet abschließend Walter Kern im „Beitrag des Christentums zu einer menschlicheren Welt“.

Der dritte Band enthält den Traktat Kirche und folgt dem Traktat der Offenbarung inhaltlich, da die Kirche selbst eine Folge der Offenbarung ist. Der Traktat widmet sich somit nach der *demonstratio christiana* der *demonstratio catholica*. Dieses Anliegen wird aktualisiert in der gegenwärtigen veränderten ekklesialen und ökumenischen Situation. Die Autoren versuchen aber nicht, den Traktat Kirche nur auf diese Funktion zu beschränken, sondern widmen sich weit mehr der Frage nach der Wahrheit der Kirche, weniger der Frage nach der wahren Kirche. In diesem Sinne folgt dieser Band dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das zwar die Identität und Wahrheit der katholischen Kirche bestätigte, aber zugleich den nichtrömischen Kirche wesentliche Wahrheitselemente zugestand und auch zugab, das wahre Antlitz der Kirche sei in der Geschichte der römisch-katholischen Kirche vielfach verdunkelt. In der Argumentation wendet man sich von der rein extrinseztischen zur inhaltlichen. Somit gehen die Autoren von der apologetischen Ekklesiologie zu einer fundamentaltheologischen Theorie der Kirche über. Wie schon im Traktat Offenbarung das erste Kapitel die theologische Basis bildet, formuliert das erste Kapitel das aktuelle Selbstverständnis der katholischen Kirche und gegenwärtige Übereinstimmungen und Unterschiede im Kirchenverständnis. Danach folgen Artikel zur Kirchenkritik, zum Verhältnis von Jesus und der Kirche (Gerhard Lohfink), sowie zur Kirche, wie sie im Neuen Testament beschrieben wird (Karl Kertelge). Danach wird die Kirche in der Geschichte und ihrer Geschichtlichkeit untersucht (Peter Stockmeier). Anschließend behandelt Peter Hünermann „Anthropologische Dimensionen der Kirche“. Er beginnt jeweils mit den wesentlichen Dimensionen des Menschseins, geht dann auf Jesus Christus und die Kirche selber ein, und möchte so zeigen, wie die anthropologische Dimension bis in ihre eschatologische Vollendung ge-

wahrt wird. Nach diesem Schema untersucht er das leibhaftige Dasein des Menschen, wobei er darauf hinweist, daß dieses zum Wesen der Kirche gehört, wodurch sie vermeidet, die eigene geschichtliche Gestalt absolut zu setzen. Auch das Miteinandersein des Menschen sei eine wesentliche Dimension des Menschseins, das in der Kirche, vor allem in der Gemeinschaft mit Jesus Christus in der Eucharistie begangen werde. Der Bezug des Menschen auf Natur und Welt werde in der Kirche deutlich in der Anerkennung der Arbeit und ihrer Früchte, heutzutage in Zügen einer technischen, Medien- und Bildungsgesellschaft. Die letzte Dimension, der sich Hünermann widmet, ist die Geschichte und Kultur. Die gesamte Geschichte wird von der Kirche als ihr wesentlich zugehörig betrachtet. In bedrohte Kulturen müsse sich die Kirche selber einwurzeln und so ihre Solidarität bekunden. Medard Kehl analysiert die „Kirche als Institution“. Er beginnt mit einer Begriffsklärung, was Institution soziologisch und theologisch bedeutet. Mit der Entdeckung des Subjekts in der Neuzeit beginnt eine andere Sicht der Institutionen, die nun geschichtlich bedingt angesehen werden. Dabei widmet er sich ausführlich Hegel, und stellt neuere sozialwissenschaftliche Institutionstheorien vor. Theologische Institutionstheorien widmen sich drei Gesichtspunkten, so wird das Institutionelle a) als Zeichen der „Vorgegebenheit“ des Heils, b) als Beschränkung der Freiheit des Glaubens, und c) als Ermöglichung kritischer Freiheit, wie bei Metz, gesehen. Daß es sinnvoll ist, den institutionellen Charakter der Kirche theologisch zu begründen, und wie dabei vorgegangen werden kann, wird ebenso untersucht wie das Institutionelle als identifizierende, integrierende und befreiende Kraft des Geistes. Der evangelische Theologe Gerhard Sauter behandelt den „Ursprung der Kirche aus Gottes Wort und Gottes Geist“ und weist somit über die traditionellen Themen hinaus. Der klassischen *demonstratio catholica* widmet sich Hermann Josef Pottmeyer in „Die Frage nach der wahren Kirche“, wobei er aber neuartige Ansätze aufgreift und so die ökumenische Orientierung des Traktats deutlich macht. Diese wird im nächsten Artikel von Heinrich Döring noch klarer, der sich der ökumenischen Bewegung im 20. Jahrhundert widmet, und darüber hinaus die Zielvorstellungen und Modelle der sichtbaren Einheit schildert und die Hoffnung auf den Herrn der Kirche setzt.

Band 4 enthält den Traktat Theologische Erkenntnislehre sowie die Reflexion auf Fundamentaltheologie. Nachdem in den ersten drei Bänden vorrangig die inhaltlichen Aussagen der Fundamentaltheologie erläutert wurden, werden nun ihre Prinzipien, Strukturen und Methoden dargelegt. Bei der theologischen Erkenntnislehre handelt es sich nicht bloß um eine Er-

kenntnistheorie, sondern darüber hinaus auch um eine Lehre religiöser Erkenntnis, „theologischer“ und „kirchlicher“ Glaubenserkenntnis. In diesem Sinne werden von Otto Hermann Pesch das objektive Prinzip theologischer Erkenntnis, das Wort Gottes und von Peter Neuner ihr subjektives Prinzip, der Glaube untersucht. Weitere Kapitel widmen sich der Bibel und der Überlieferung. Wie „Lehramt und Unfehlbarkeit“ verstanden werden kann, behandelt Avery Dulles. Der „Theologie als Glaubenswissenschaft“ widmet sich Max Seckler in einem sehr ausführlichen Kapitel. Dazu untersucht er zuerst, woher Theologie stammt und wie ihre Grundgestalten aussehen. Dann behandelt er die Theologie als Rede von Gott, wie sie sich in der europäischen Geistesgeschichte zu einer Glaubenswissenschaft entwickelt hat. Die Probleme, die sich schon in der Bezeichnung als Glaubenswissenschaft andeuten, zeigt er auf, indem er das Spannungsverhältnis Gläubigsein, Glauben und Wissenschaftlichkeit analysiert. Der persönliche Glaube sei Ausgangspunkt des Theologietreibens, aber auch er Gegenstand der Theologie. Die drei Aufgaben theologischer Arbeit beschreibt Seckler als Erkenntnis und Wissen über, Wissen und Verstehen im und Wissen aus dem Glauben. Die Theologie will selber Wissenschaft sein, sie müsse also nach den wissenschaftlichen Regeln vorgehen, wobei nur sie selber über ihre Wissenschaftsfähigkeit zu urteilen habe, weil sie sich wie jede andere Wissenschaft eigenständig entwerfe und reguliere. Trotzdem müsse sie sich mit anderen Disziplinen, vor allem der Philosophie, im Diskurs befinden. Gleichzeitig sei die Theologie kirchlich, ihre Freiheit durch die Bindung an die Kirche aber nicht eingeschränkt, sondern es werde im Gegensatz zu anderen Wissenschaften deutlich, wovon sie abhängig und woran sie gebunden ist. Zum Schluß untersucht Seckler, wo die Theologie kritisch sein muß und wo sie normativ sein kann. Theologie als Glaubenswissenschaft müsse normativ und kritisch sein, ihre Kritik könne sich sowohl nach innen als auch nach außen richten.

Walter Kasper behandelt ein ähnliches Thema, nämlich „die Wissenschaftspraxis der Theologie“. Er untersucht das Verhältnis von Theorie und Praxis und erläutert anschließend die Methoden der Theologie. Dazu legt er zuerst den Grundansatz einer theologischen Methodenlehre dar, wie er sich in den ersten drei Jahrhunderten entwickelte, fährt fort mit der Entwicklung in der Neuzeit, bis er den Neuanfang des Zweiten Vatikanums beim Mysterium Christi anhand der Konzilsdokumente erläutert. Anschließend bietet er einen guten Überblick über das Spektrum der einzelnen theologischen Disziplinen, wobei er auch auf das Verhältnis von Philosophie und Theolo-

gie eingeht. Zum Schluß geht er noch darauf ein, wie Ethik und Spiritualität mit der Theologie zusammenhängen und ihr vorausgehen.

Die Selbstreflexion der Fundamentaltheologie bildet den Abschluß des gesamten Handbuchs, nachdem die Fundamentaltheologie in ihrer Gesamtheit vorgestellt wurde. Hier geht es zunächst um einen historischen Rückblick, anschließend werden Glaubwürdigkeit und Glaube untersucht. Max Seckler beschließt das Handbuch mit dem Beitrag „Fundamentaltheologie: Aufgaben und Aufbau, Begriff und Namen“.

Der vierte Band enthält zusätzlich zu dem Personenregister, das jeder Band einzeln für sich hat, noch ein ausführliches Sachregister zu allen Bänden.

Das Handbuch der Fundamentaltheologie ist ein sehr umfassendes, die Fundamentaltheologie in ihrer Breite und ihren Inhalten vorstellendes Werk. Den Herausgebern ist es gelungen, ihr Verständnis von Fundamentaltheologie in den vier Traktaten und der Schlußreflexion darzulegen. Jedoch beschränkt sich das Handbuch nicht nur darauf, den aktuellen Forschungsstand zu beschreiben, sondern weist auch an vielen Stellen auf offene Probleme und neue Wege hin. Durch die hohe Zahl der namhaften Autoren sind Unterschiede hinsichtlich der Sprache, der Verständlichkeit und der geforderten Voraussetzungen zwischen den einzelnen Kapiteln nicht zu vermeiden, die aber die Lesbarkeit und Funktionalität des Handbuchs nicht wesentlich beeinträchtigen. Andererseits wird so auch die durchgängig hohe Qualität in der gesamten Breite der Beiträge gewährleistet, und zusätzlich ergibt sich dadurch ein viel differenzierteres und offeneres Bild der Fundamentaltheologie und ihrer Inhalte, vor allem auch durch die Beiträge von evangelischen Theologen und Nichttheologen. Für einen Studierenden kann dieses Handbuch nicht nur im Fach Fundamentaltheologie, sondern auch in zahlreichen anderen Disziplinen von großem Nutzen sein.

(Thomas Fornet-Ponse)